

selbst auf dem verschiedenen Standpunkte auseinander. Ob man aber das Hohelied, dessen strenge Einheitlichkeit mit Recht betont wird, in sechs Gefänge mit mehreren Strophen und bestimmten Zeilen, oder aber in sechs Akte mit mehreren Szenen zergliedert, ist für den eigentlichen Wert des Buches ganz irrelevant; allerdings gewinnt hiedurch — wenn nicht gewaltsam hineingetragen und willkürlich unterstellt — die Form der Darstellung an Zartheit und Schönheit bedeutend. Daß 6, 3 hinter 8, 13 zu lesen sei, ist wohl nur eine „Vermutung“ (S. 67). Einen Stichus beliebig zu verdoppeln, um irgend eine gewünschte Zeile zu erhalten, möge bei einem biblischen Buche ja nicht a's Regel gelten. Gerade aber in Hinsicht auf die in Kürze hier ausgesprochenen Bemerkungen wünscht Rezensent dem vorliegenden, mit viel Fleiß und Umsicht besorgten und schön ausgestatteten Werke allgemeine, begeisterte Aufnahme; gewiß wird es zur näheren Würdigung und zu immer besserem Verständnisse des wahren Inhaltes und Zweckes des erhabenen, geheimnis- und trostvollen Hohenliedes recht viel beitragen.

Prag.

Leo Schneedorfer.

- 4) **La Chiesa Russa, le sue odierne condizioni e i suo riformismo dottrinale.** Von P Aurelio Palmieri O.S.A. Firenze. 19 8. Libreria editrice fiorentina. XV u. 759 S. 5 Lire — K 5.—

Rußland gleicht in sozialer, politischer und religiöser Hinsicht einem unheimlichen Vulkan, der jeden Augenblick loszubrechen droht. So sehr die orientalische Orthodogie einer lähmenden Lethargie und Erstarrung verfallen scheint, fehlt es immerhin nicht an radikalen Versuchen, die neuzeitlichen Ideen in weitem Umfange einzubürgern und namentlich das gesamte Kirchentum der russischen Staatskirche auf eine ganz und gar demokratische Grundlage zu stellen. Noch sucht die Regierung auch in kirchlicher Hinsicht ihre absolutistischen Tendenzen, die vielfach an den Byzantinismus der schlimmsten Art erinnern, aufrecht zu erhalten; wenigstens erklärte Ministerpräsident Stolypin in einer Unterredung dem Metropolit Antonius von Petersburg, daß der reaktionäre Kurs des heiligen Synod der Regierungspolitik nicht entspreche und die beiden ultra-reaktionären Bischöfe Hermogen und Seraphin wurden aus dem Synod entfernt und in die Provinz verbannt. Indes vermöchte nur eine hierarchische Zentralgewalt im Sinne des katholischen Primates den destruktiven Strömungen Einhalt zu gebieten und eine Gesundung der arg zerrütteten kirchlichen Verhältnisse langsam herbeizuführen: dies bedeutete aber eine definitive Preisgabe des schismatischen Standpunktes.

Trotz dieser düsteren Lage braucht man an einer Annäherung und Wiederveröhnung der orthodoxen Kirche des Orients mit dem katholischen Okeident nicht zu verzweifeln. Diesem irenischen Zwecke dient auch vorliegendes Werk, welches in jeder Zeile eine Vertrautheit mit den Zuständen der russischen Kirche verrät, die eine völlig objektive Beurteilung derselben ermöglicht und garantiert. Eine reichhaltige Literatur, welche die orthodoxe kirchenrechtliche Theologie, die einschlägige Publizistik und selbstverständlich die offiziellen Aktenstücke in reichem Ausmaße heranzieht, verleiht der Arbeit einen ruhigen, sachlichen Charakter, der in vorteilhafter Weise jede gehässige Polemik meidet und vielfach an die rein quellenmäßige Darstellung des ersten Historikers erinnert. Daneben erfahren die Tatsachen eine kurze, gediegene Beurteilung und Beleuchtung von Seiten des Verfassers, der sich als einen gründlichen Theologen und nüchternen Kritiker erweist.

Brennende Tagesfragen kommen der Reihe nach zur Erörterung. Da seit 1682 kein allgemeines Konzil der orthodoxen Kirche mehr stattgefunden, trat in den letzten Jahren das Bedürfnis nach einem solchen „Nationalkonzil“ mehr und mehr in den Vordergrund. Aber welchen Schwierigkeiten begegnete gerade diese Konzilsfrage! Die verschiedenen Ansichten, welche bei den einzelnen Mitgliedern der vorbereitenden Konzilskommission über Wesen und Verfassung der Kirche bestanden, mußten vor allem eine diametrale Meinungsverschiedenheit

in der Frage herbeiführen: Sind auch einfache Priester und Laien vollberechtigte Konzilsmitglieder oder nur die Bischöfe als Repräsentanten der eigentlichen hierarchischen Gewalt? Nach langen und ziemlich erregten Debatten wurde in den März- und April-Sitzungen 1906 die Frage zugunsten der ersteren entschieden — ein entschiedener Sieg der „christlichen (?) Demokratie“. Das Konzil soll indes den Namen eines „außerordentlichen“ führen, um kein Präjudiz für die Zukunft zu schaffen. Seit 1905 wurde auch die Frage nach der Schaffung eines russischen Patriarchates aufgerollt; mit 18 gegen 6 Stimmen gelangte im Mai 1906 der Antrag zur Annahme: „Der erste russische Bischof ist Präsident des heiligen Synod und erster Hierarch der russischen Kirche, mit besonderen persönlichen Vollmachten ausgestattet“; man sieht, wie selbst die orthodoxen Kreise die Notwendigkeit einer dem katholischen Papsttum analogen Zentralgewalt bewußt oder unbewußt dokumentieren! Von einschneidender Bedeutung für eine geplante Reform der russischen Kirche ist ferner das unheilvolle Verhältnis des „weißen“ Weltklerus und des „schwarzen“ Ordensklerus, die miteinander rivalisieren in dem Bestreben, auf den Episkopat einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen; Bürokratismus und religiöser Marasmus haben den letzteren alles moralischen Einflusses beraubt.

Die eigentliche Wurzel aber des bedauerlichen Tiefstandes in der russischen Kirche ist gelegen in den überaus traurigen materiellen, moralischen und sozialen Verhältnissen des orthodoxen Klerus. Ein Priesterstand, der in erster Linie mit Existenzsorgen für seine Familie zu kämpfen hat, der in beständigem wirtschaftlichen Kampfe mit seinen „Pfarrholden“ liegt und bei alledem weder Interesse noch Zeit hat für höhere intellektuelle und ethische Aufgaben, kann unmöglich in religiöser Hinsicht ein Sauerteig für die anvertrauten Gläubigen werden, um so weniger, wenn er durch eine ganz disziplinslose und unfürsorgliche Erziehung in den Seminarien von vornherein die Befähigung für seine hohen Aufgaben verloren hat. Revolutionäre Streiks sind in den russischen Seminarien an der Tagesordnung; die Regierung mußte 1905 aus diesem Anlasse 10 Seminarien einfach schließen. Der Anschaulichkeit halber setzen wir folgende Charakteristik der diesbezüglichen Zustände in wörtlicher Uebersetzung hieher: „Das Priestertum ist nicht das Ideal der Seminaristen, die sich nur ein Stück Brot zu verdienen suchen und das Leben unter materialistischen Gesichtspunkten betrachten. Das Regime der Seminarien ist überstrenge, weil bei etwas schlafferer Zucht die traurigsten Zustände herrschen würden. Die officia divina sind übermäßig lang, dauern bisweilen mehrere Stunden und die Seminaristen wohnen ihnen nur gezwungen bei. Sie beobachten dabei das Stillschweigen, so lange sie sich überwacht fühlen; hört die Ueberwachung ganz oder teilweise auf, so plaudern und lachen sie. Die „Mutigeren“ nehmen in die Kirche Zeitungen und profane Bücher mit, um sie während des Gottesdienstes ruhig und ungelesen zu lesen. Die Fasttage sind häufig und fallen in der Regel mit den Prüfungstagen zusammen, an denen doch die erhöhte geistige Arbeit eine reichlichere Nahrung für die jungen Leute erforderte. Kein Wunder, daß die Seminaristen nach der Fastenmahlzeit heimlich Würste und Schinken verzehren. Der Rektor des Seminars weiß recht wohl um diese Uebertretungen der Kirchengebote; aber seine ganze Sorge ist auf die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung gerichtet. Im allgemeinen hält man die Andachtsübungen und das Fasten nur aus Furcht vor Strafe. In den Seminarien herrscht das System des Terrorismus; im die moralische Erziehung kümmern sich der Rektor und das Aufsichtspersonal überhaupt nicht. Wegen die jungen Leute sind sie grob in der Behandlung und derb im Ausdruck; die gewöhnliche Bezeichnung in ihrem Umgange mit den Seminaristen lautet „Dummkopf, Bestie, Taugenichts, Blödsinniger“. Ihre ganze Aufgabe besteht darin, sich zu vergewissern, daß alle zu den Vorlesungen erscheinen, daß in den Sälen nicht geraucht und nicht mit Karten gespielt wird, daß vor der Ankunft des Lehrers kein Lärm herrscht. Ein Jüngling ist ein musterhafter Seminarist, wenn er bei den täglichen Mahlzeiten und vorgeschriebenen Andachtsübungen nicht fehlt und nicht außer dem Hause übernachtet. Seine ungerechtfertigten Versäumnisse werden in einem besonderen Buche verzeichnet und der Schuldige

wird einer strengeren Beaufsichtigung unterzogen. Den Seminaristen ist es strenge verboten, ins Theater zu gehen, öffentliche Bibliotheken zu besuchen, literarische Konferenzen zu hören, Zeitungen zu lesen. Lebhaftigkeit des Geistes oder ausgeprochene Anlage für Poesie werden als Hindernisse für das künftige Priestertum betrachtet. Die Zöglinge des Seminars bringen ihre Tage zu in einer Atmosphäre moralischen Zwanges, der die guten Keime ihres Herzens erstickt und Haß oder unbewußte Passivität erzeugt. Das Ergebnis einer erziehlischen Methode, die mit Brutalität alle Nuancierung der Charaktere zu nivellieren sucht, ist die Revolte. Während der gottesdienstlichen Übungen raufen sich die Seminaristen förmlich, um sich in die dunkelsten Winkel oder die am wenigsten bewohnten Räumlichkeiten des Seminars zu flüchten und sich den Luchsaugen ihrer Aufseher zu entziehen. Ermutigt durch die Unordnung, welche augenblicklich in politischen und religiösen Kreisen herrscht, gehen sie nach Gutdünken und Belieben aus. Einige beobachten immerhin einige Zurückhaltung und bitten um die erforderliche Erlaubnis; der größte Teil glaubt sich jedoch dieser Verpflichtung enthoben. Die Straßen der Städte wimmeln von Seminaristen, die sich nachts in den Konzert- und Theaterjalen sammendrängen. Auf den Bahnhöfen, in den Restaurationen, in den öffentlichen Gärten, in den politischen Versammlungen befinden die Seminaristen durch ihre Anwesenheit ihre weltliche Lebensauffassung. Die Direktoren wissen sehr wohl um die schlimme Lebensweise der ihrer Obhut anvertrauten Zöglinge, um die Laster, die ihren sittlichen Charakter entstellen, um die Zügellosigkeit, die zuweilen ihrem Äußeren das Schandmal der Verworfenheit aufprägt. Aber das Uebel ist nun einmal so festgewurzelt, daß es ihnen geratener scheint, die Augen zu schließen. Ein Seminarinspektor jagte, seine Aufgabe sei ein wahres Martyrium.“ Daß unter solchen Mißständen die Sittlichkeit im engsten Sinne des Wortes eine tiefgehende Schädigung erfahren muß, liegt auf der Hand; es kann auch nicht wundernehmen, wenn in den Seminarien förmliche Attaken der Zöglinge auf ihre Vorgesetzten stattfinden, die vor Kupferwittriollösungen, blutigen Kaufereien u. s. w. sich schon wiederholt mit Polizei und Militär schützen mußten.

Andere Mißstände bestehen in der Vermischung von Laien und künftigen Klerikern in den Seminarien, in der regelmäßigen Besetzung der theologischen Lehrfächer durch Laienkräfte, in der unzureichenden sozialen Sicherstellung des Klerus sowie in der kirchlicherseits nicht behinderten Vorliebe für moderne, das heißt radikale und revolutionäre Ideen. Außerst interessante Details bieten auch die Kapitel über das apostolische Wirken und die Missionstätigkeit des russischen Klerus, über klerikale Schulen und theologische Studien und die Zukunft der russischen Kirche in ihrem Verhältnis zum Katholizismus.

Wir geben dem Autor vollkommen Recht, wenn er in der Organisation des russischen Kirchenregimentes den Triumph des Militarismus im Heiligtum erblickt. Hic Rhodus, hic salta. Nur eine Umgestaltung der Hierarchie im Sinne des Primatialprinzipes kann von Erfolg sein; vorderhand sind wir noch weit davon entfernt, wenn auch einzelne schüchterne Stimmen laut zu werden beginnen.

Einen unliebsam störenden Einfluß üben bei der Lektüre die zahllosen Druckfehler, die auf gänzlichen Mangel der nötigen Durchsicht schließen lassen. Einz.-Ursach.

Dr. Joh. Gföllner.

- 5) **Cursus brevis Philosophiae.** Auctore Gustavo Pécsi. Vol. II. Cosmologia. Psychologia. Esztergom (Gran) 1907. Selbstverlag des Verfassers und bei Gust. Buzárovits. 8°. XII et 320 pag. K 5.—

Dieser zweite Band ist reich an neuen Auffassungen und die jungen Theologen, welche darnach ihre Philosophie studieren, können zweifellos viel lernen. In der Kosmologie sucht Pécsi den Atomismus mit dem Kholomorphismus zu vereinigen, wobei er die materia prima als Aether und die substantielle Form als substantielle Kraft faßt, zu der eine gewisse charakteristische Atomgestalt hinzukommt. Seine Ausführungen sind gewiß nicht unannehmbar. In den chemisch